

Die Ausgrabungen in der Pfalz Tilleda, Kreis Sangerhausen, im Jahre 1958

Von Paul Grimm, Berlin

Mit Tafeln 24—26 und 8 Textabbildungen

Im Zuge der Ausweitung der archäologischen Forschungsmethoden auf das ältere Mittelalter wurde im Jahre 1935 vom Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle mit Grabungen an der Stelle der früheren Pfalz Tilleda, Kr. Sangerhausen, begonnen. In mehreren Kampagnen wurde bis zum Jahre 1939 der größte Teil der Hauptburg dieser Pfalz auf dem Pfingstberg am Fuße des Kyffhäusers untersucht. Der Ausbruch des zweiten Weltkrieges machte die Weitergrabung ebenso

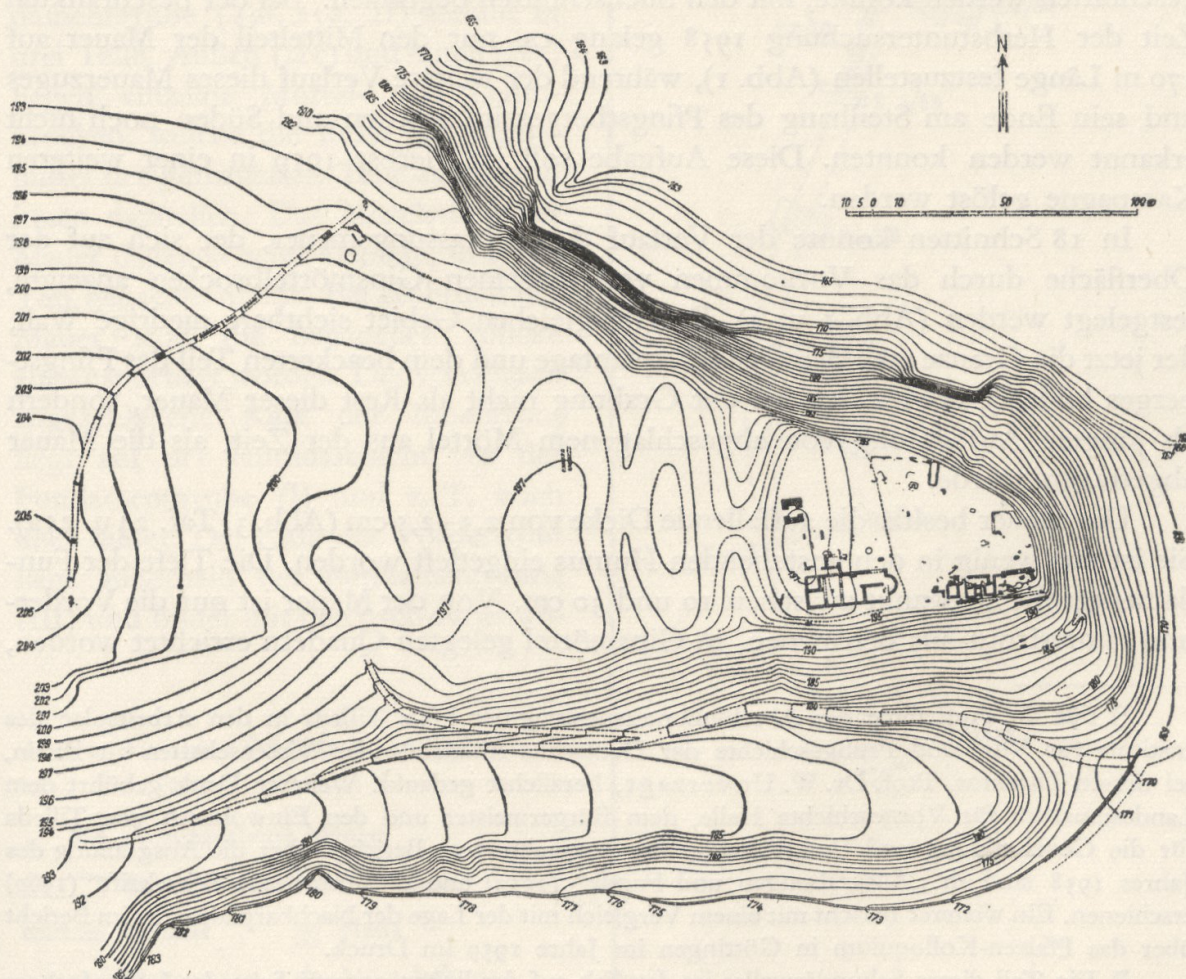


Abb. 1. Grundriß der Pfalz mit Eintragung des bisher festgestellten Verlaufes der Umfassungsmauer und der Häuser 1—3/58 (Nach P. Grimm 1959b)

wie eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse unmöglich (Vorberichte: H. Butschkow, 1937, 1938a, 1938b, 1942; K. Ziegel, 1938; P. Grimm, 1958, 125 ff.; P. Grimm, 1959b u. c).

Nach fast 20jähriger Unterbrechung gelang es, durch die Übernahme der Pfalzenforschung in den Forschungsplan des Akademie-Institutes für Vor- und Frühgeschichte die Ausgrabung im Oktober 1958 wieder aufzunehmen¹⁾ in der Hoffnung, die noch nicht gelösten Probleme in den kommenden Jahren klären zu können.

Grabungskampagne 1958. Das Ziel der Grabung im Herbst 1958 war es, den weiteren Verlauf der bei den früheren Untersuchungen bereits einmal etwa 250 m westlich der Hauptburg angeschnittenen Mauer zu klären. Im Vergleich zu den Außenwällen um die Pfalz Werla war auch hier eine größere Vorburg anzunehmen, die günstigstenfalls sogar die etwas flachere Terrasse auf der Südseite der Burg mit einschließen konnte. Bei einer Bestätigung dieser Annahme würde sich die Möglichkeit ergeben, das bisher gewonnene Bild der Hauptburg durch die Art der Besiedlung der Vorburg abzurunden und damit die Funktionen einer solchen Pfalz und aller mit ihr zusammenhängenden Bewohner zu erforschen.

Die Umfassungsmauer der Vorburg. In der Mitte des Pfingstberges wurde an der Stelle, an der die Mauer bei den früheren Grabungen einmal angeschnitten werden konnte, mit den Suchschnitten begonnen. Bei der beschränkten Zeit der Herbstuntersuchung 1958 gelang es, nur den Mittelteil der Mauer auf 170 m Länge festzustellen (Abb. 1), während der weitere Verlauf dieses Mauerzuges und sein Ende am Steilhang des Pfingstberges im Norden und Süden noch nicht erkannt werden konnten. Diese Aufgabe soll im Herbst 1959 in einer weiteren Kampagne gelöst werden.

In 18 Schnitten konnte der Verlauf der Umfassungsmauer, der sich auf der Oberfläche durch das Vorkommen von einzelnen Gipsmörtelbrocken anzeigte, festgelegt werden (Abb. 1 u. 2). Der im gleichen Gebiet sichtbare niedrige Wall, der jetzt die Grenze zwischen der Obstplantage und dem beackerten Teil des Pfingstberges bildet²⁾, erwies sich bei der Grabung nicht als Rest dieser Mauer, sondern als jüngere Aufhäufung von abgeschlagenem Mörtel aus der Zeit, als die Mauer abgetragen wurde.

Die Mauer besitzt die auffallende Dicke von 2,3–2,5 cm (Abb. 3, Taf. 24 u. 25 a). Sie ist nur wenig in den anstehenden Humus eingetieft worden. Die Tiefe der Fundamentgrube schwankt zwischen 10 und 30 cm. Von der Mauer ist nur die Vorder- und Hinterfront aus behauenen, in Gipsmörtel gelegten Quadern errichtet worden,

¹⁾ Für die Aufnahme der Abschlußuntersuchung der Pfalz Tilleda in den Arbeitsplan des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, sei dessen Direktor, Prof. Dr. W. Unverzagt, herzlichst gedankt. Weiterer Dank gebührt dem Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, dem Bürgermeister und den Einwohnern von Tilleda für die Genehmigung und Unterstützung der Ausgrabungen. Berichte über die Ausgrabung des Jahres 1958 sind in „Ausgrabungen und Funde“ (1959) und „Prähistorische Zeitschrift“ (1960) erschienen. Ein weiterer Bericht mit einem Vergleich mit der Lage der Nachbarpfalzen ist im Bericht über das Pfalzen-Kolloquium in Göttingen im Jahre 1959 im Druck.

²⁾ Ein Teil dieses Sekundärwalles ist deutlich auf der linken unteren Seite der Luftaufnahme des Pfalzgeländes (Grimm, 1958, Taf. 15c) als rechts weißer und links schwarzer, nahezu geradliniger Streifen zu erkennen.

während das Mittelstück aus einem dazwischengestampften Kern aus rotem Ton und kleineren unregelmäßig geformten Steinen besteht. In den untersten Lagen ist an einigen Stellen statt des Mörtels gelber Lehm als Bindemittel der äußeren Schalen verwendet worden. Die Herstellungsweise ist am deutlichsten am Schnitt 3/59 (Abb. 3a u. Taf. 25a) zu erkennen, da hier in späterer Zeit die Steine herausgerissen wurden und dadurch das Profil die einzelnen Phasen des Baues und des Abbruches deutlich zeigt. Über dem anstehenden Buntsandstein, der an dieser Stelle in Form von hellgrauen und hellgrünen Sandsteinplatten auftritt, liegt eine 28–44 cm starke Humusschicht. Die in diese eingetiefte Fundamentgrube (Taf. 25a, II) zerfällt in drei Teile. Außen (IIc) und innen (IIa) liegen einzelne Mörtel- und Lehmbröckchen, welche die Reste der Bindemittel der gemauerten Teile außen und innen darstellen. Das Mittelstück der Mauer dagegen zeigt kleinere, in roten Ton gepackte Steine. Bei Abbruch der Mauer sind die behauenen Blöcke abtransportiert worden. Der von diesen abgeschlagene Kalk der Innenfront liegt auf der Humusschicht vor der Fundamentgrube (I) und z. T. noch über dieser. Der Kalk der Vorderfront liegt außerhalb der Fundamentgrube (III) und bildet mit den nach außen ab-

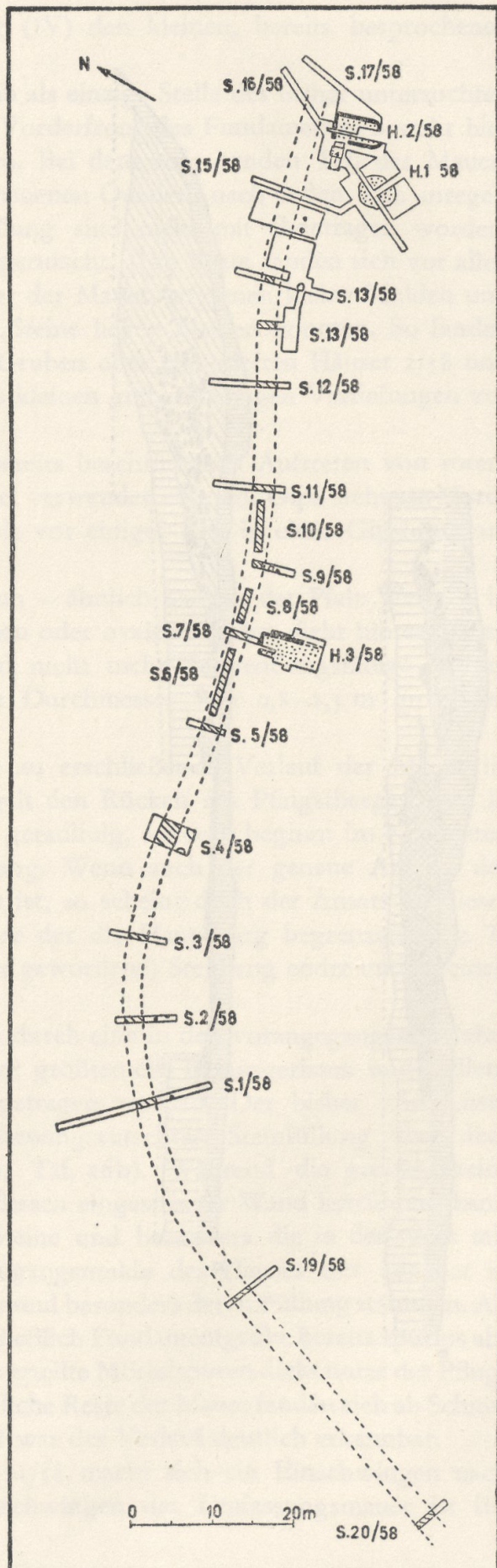


Abb. 2. Plan der Schnitte 1–17 und 19–20,
1:1000

-  Ausgegrabene Mauer
-  Erschlossener Mauerverlauf
-  Schnitt
-  Hausmauer
-  Mörtelpfanne
-  Pfosten
-  Haus

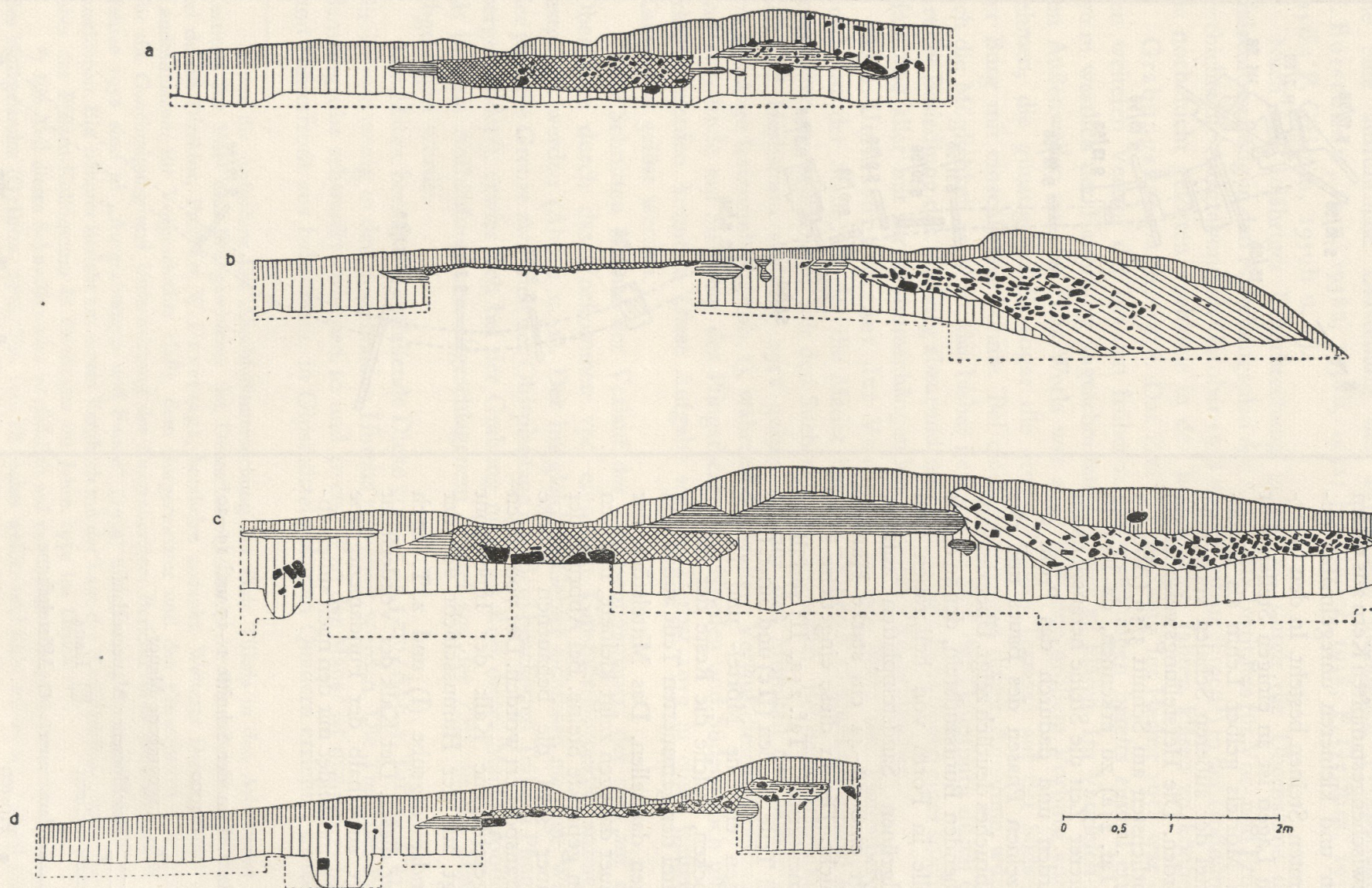


Abb. 3. Profile charakteristischer Schnitte, 1:100 a: 3/58, b: 12/58, c: 1/58, d: 2/58, e: 13/58

Fundamentgrube;

 Steine;

 Mörtelabfall;

 Pflugschicht;

 Humoser Boden;

 Grauer Boden

gerutschten Steinen der Innenpackung (IV) den kleinen, bereits besprochenen „Sekundärwall“.

Der anschließende Schnitt 4/58 ergab als einzige Stelle des bisher untersuchten Teiles das aufgehende Mauerwerk. Die Vorderfront des Fundamentes besteht hier aus in Mauerrichtung liegenden Blöcken. Bei dem aufgehenden Teil des Mauerwerkes sehen dagegen die Köpfe der behauenen Quadern nach außen. Die unregelmäßig geformten Steine der Mauerfüllung sind nicht mit abgetragen worden, sondern lediglich aus der Mauer herausgerutscht. Ihre Reste fanden sich vor allen Dingen an solchen Stellen vor und hinter der Mauer, an denen kleine Mulden und Senken vorhanden waren, in denen die Steine liegen bleiben konnten. So fanden sie sich vor allem in den noch offenen Gruben oder eingetieften Häusern 2/58 und 3/58 und in den noch zu beschreibenden kleinen grabenförmigen Vertiefungen vor der Mauer.

Als Bindemittel ist – außer dem bereits beschriebenen Auftreten von rotem Ton und gelbem Lehm – nur Gipsmörtel verwendet worden. Gips steht am Nordrand des Pfingstberges an und wurde bis vor einiger Zeit in einer Gipshütte am Fuße dieses Berges gebrannt.

Die Zubereitung des Mörtels geschah – ähnlich wie bei der Pfalz Werla – in flachen, in die Erde gegrabenen rundlichen oder ovalen Mulden dicht hinter der zu errichtenden Mauer. Der erhärtete und nicht mehr verwendungsfähige Mörtel hat sich teilweise als „Kalkpfanne“ im Durchmesser von 0,8–1,5 m im Boden erhalten (Taf. 25 b u. c).

Der durch die bisherigen Schnitte zu erschießende Verlauf der Mauer ist auf Abb. 2 dargestellt worden. Sie riegelt den Rücken des Pfingstberges etwa in Nordsüdrichtung ab, verläuft aber nicht geradlinig, sondern beginnt im Nordosten dieses Berges in Nordost-Südwestrichtung. Wenn auch der genaue Anfang der Mauer am Steilhang noch nicht bekannt ist, so scheint doch der Ansatz an dieser Stelle gewählt worden zu sein, weil hier der die Hauptburg begrenzende (z. T. durch Erdstürze vielleicht noch schroffer gewordene) Steilhang endet und in einen etwas sanfteren Abfall übergeht.

Leider ist an diesem Teil des Berges durch eine in den vorangegangenen Jahrzehnten angelegte Baumschule die Mauer größtenteils herausgerissen und teilweise sogar mit allen Mörtelresten abgetragen worden. Der bisher nördlichste Punkt der Mauer läßt sich aus der hereingerutschten Steinfüllung über dem Hause 2/58 erschließen (Abb. 5 a u. b, Taf. 26b). Während die großen Steinblöcke auf dem Boden des Kellers von dessen eingestürzter Wand herrühren, kann die große Fülle der darüberliegenden Steine und besonders die in der nicht mit einer Umfassungsmauer eingefassten Eingangsmulde des Hauses nur aus der in etwa 2 m Entfernung beginnenden Mauer und besonders deren Füllung stammen. An dieser Stelle war die Mauer selber einschließlich Fundamentgrube bereits spurlos abgetragen. 5 m weiter südlich zeigten feinverteilte Mörtelspuren dicht unter der Pflugschle den ehemaligen Mauerverlauf. Wirkliche Reste der Mauer fanden sich ab Schnitt 13/58. Von hier ab bis zum Schnitt 20/58 war der Verlauf deutlich erkennbar.

Zwischen den Schnitten 5/58 und 11/58 macht sich ein Einschwingen nach innen bemerkbar (Abb. 2). Dieses Einschwingen der Umfassungsmauer ist für

eine Burg so ungewöhnlich, daß hier — entsprechend dem Einbiegen der Mauer an den Toren der Pfalz Werla — zunächst ein Tor vermutet wurde, das an der am meisten einwärts gebogenen Stelle der Mauer gelegen haben müßte. Aus diesem Grunde wurden auf der Mitte der Mauer in Längsrichtung Schnitte angelegt, da bei der Pfalz Werla an der Stelle der Tore der Mauerzug unterbrochen ist. Die Schnitte trafen jedoch überall unverändert die rote Mauerfüllung an. Sie wurden nicht tiefer gelegt, da durch den roten Ton das Nichtvorhandensein eines Tores bewiesen war.

Zwischen den Schnitten 1/58 und 3/58 biegt die Mauer in weitem Bogen nach Süden um, um dann nahezu geradlinig nach Süden zu verlaufen (Abb. 2). In diesem Teil der Mauer ändert sich ihre Lage zum umliegenden Gelände. Lag im nördlichen Teil das Vorgelände etwas tiefer oder mindestens gleich hoch wie der Boden hinter der Mauer, so steigt jetzt das Vorgelände etwas an. Dadurch wird das Burginnere von ihm überhöht (Abb. 1). Der weitere Verlauf der Mauer muß noch geklärt werden.

Eine Zeitbestimmung für die Errichtung der Mauer durch Bodenfunde war bisher nicht möglich. Ihre auffallende Stärke im Gegensatz zu den Maßen der Umfassungsmauern der Hauptburg aus dem 10. Jahrhundert (1,3–1,6 m) läßt an eine andere Entstehungszeit als bei diesen denken. Die die Grabung besuchenden Bauforscher sprachen sich für eine Erbauung im 12. Jahrhundert aus.

Die zeitliche Festlegung der Zerstörung der Mauer ist wahrscheinlich durch den Befund bei Haus 3/58 gegeben. Hier lagen auf der ganzen bisher abgedeckten Fläche im Bereich dieses Hauses Scherben aus dem 13. Jahrhundert mitten zwischen den aus der Füllung der Umfassungsmauer abgerutschten Steinen (Abb. 6s–aa). Dieser Befund läßt m. E. nur den Schluß zu, daß die Scherben beim Abbruch der Mauer zwischen die Absturzmassen der Füllung geraten sind.

Ein ausgesprochener Graben vor der Mauer ließ sich bisher nicht nachweisen. Wohl fanden sich im Schnitt 1/58 (Abb. 3c), 11/58 und 12/58 (Abb. 3b) kleine geringfügige Mulden von 0,15–0,20 m Tiefe und 1,2–2 m Breite, aber sie sind nicht durchlaufend und daher in keiner Weise als echter Burggraben zu deuten.

Für die Charakterisierung der Bedeutung der Umfassungsmauer sind drei Beobachtungen wichtig:

- a) Fehlen eines davorgelegten echten Grabens,
- b) teilweise Überhöhung des Inneren durch das Vorgelände und
- c) Einschwingen der Mauer nach innen, wie es im allgemeinen bei Burgen nicht üblich ist.

Sollten sich ähnliche Beobachtungen auch bei den übrigen noch freizulegenden Teilen der Mauer feststellen lassen, dann würden sich Zweifel an dem Befestigungscharakter dieser Mauer ergeben. Sie müßte demnach richtiger als Schutzmauer des Vorhofes der Pfalz denn als echte Befestigung einer Vorburg angesprochen werden.

Ältere Holzerdemauer. Bei der Anlage der Schnitte zur Klärung des Verlaufes der Steinmauer wurden einige Hinweise auf das Vorhandensein eines älteren Erdwalles bzw. einer Holzerdemauer an der gleichen Stelle festgestellt. In einem Abstand von 1,18–2,5 m hinter der Umfassungsmauer fanden sich in den Schnitten

und Flächen mehrere kleinere Pfostenlöcher von einer durchschnittlichen Breite von 35–50 cm und einer Tiefe von 30 cm (Eintiefung in den anstehenden Boden) (Abb. 2, 3 c u. d). Über fast allen Pfostenlöchern lagen in der Humusschicht mehrere Steine, so daß die Pfosten im oberen Teil mit Steinen verkeilt gewesen sind. Außerdem war in der Regel bei allen Profilen die Humusschicht unter und im Bereich der Mauer etwas mächtiger als im übrigen Gelände. Während der Humus bzw. der humose Boden in gewissem Abstand von der Mauer nur 25 cm stark war, steigert sich seine Stärke im Bereich des Fundamentes, z. B. in Schnitt 13/58, auf 40–50 cm (Abb. 3 e).

Gegen eine Deutung der Humusanreicherung und der Pfostenlöcher als zusammengehörige Reste einer Holzerdemauer können zwei Gründe vorgebracht werden. In der humosen Schicht unter der Mauer liegen vereinzelt kleine Scherben aus vorgeschichtlicher Zeit, so daß sie auch als jungbronzezeitliche Kulturschicht aufgefaßt werden könnte, die wegen der geringen Pflugtiefe im Bereich der Steinmauer erhalten, in ihrem Vorgelände aber abgepflügt oder abgeschwemmt worden ist. Der zweite Grund ist die geringe Stärke und Tiefe der Pfosten. Außerdem sind diese bisher nur hinter der Mauer beobachtet worden. Im Untergrund der Mauer und vor ihr konnten selbst bei den freigelegten breiten Flächen nördlich Schnitt 13/58 keine Pfostenlöcher erkannt werden.

Für das Vorhandensein einer älteren, im Zuge der Steinmauer verlaufenden Befestigung seit dem Bestehen der Pfalz, spricht außer dem Auftreten der Humusanreicherung als Wallrest und der Pfosten vor allem das Vorhandensein von eindeutigen Siedlungsresten (Haus 1/58 und 3/58) der Zeit um 1000 dicht hinter der Mauer. Es ist daher anzunehmen, daß diese Häuser innerhalb der Vorburg hinter der Einfassungsmauer lagen, da eine Bebauung des Geländes vor der Mauer trotz zahlreicher Erdaufschlüsse (ehemalige Kiesgrube, Schürfungen für Wasserbehälterbau, Baumlöcher) bisher nicht beobachtet werden konnte.

Noch eine Feststellung spricht für eine ältere aus Erde bestehende Anlage. Eine Durchsicht der noch nicht veröffentlichten Zeichnungen der früheren Schnitte im Fundarchiv des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle durch den Hauptwall lassen unter den Absturzsichten des jetzigen Walles einen kleinen, älteren Wall erkennen.

Außerdem ist es in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts durchaus möglich, daß die Einfassung nur als einfacher Wall errichtet wurde (Wall des Burgwardhauptortes Treben, Grimm, 1958, 107 u. Abb. 26) oder daß die Holzerdemauer vorwiegend aus nicht in den anstehenden Boden eingetieften Holzkonstruktionen bestand (Grimm, 1951, 165).

Haus 1/58 (Abb. 4 b u. 5 d u. e): Schnitt 16/58 traf in geringer Tiefe auf eine Verfärbung, die nach waagerechtem Abdecken einer größeren Fläche als Grubenhaus angesprochen werden muß. Ihr Umriß wurde durch elf im Abstand von 5 oder 10 cm gelegte Plana gezeichnet, von denen Abb. 4 b eine Auswahl von drei charakteristischen bringt. Zur Kontrolle wurde ein T-förmiger Steg von 50 cm Breite stehen gelassen. Der an diesem erkennbare Befund ist auf Abb. 5 d u. e dargestellt.

Es handelt sich um ein abgerundet — rechteckiges Grubenhaus. Die Wände sind nahezu senkrecht in den anstehenden Boden eingearbeitet, die Tiefe beträgt

60—70 cm. Auf der Nordwestecke befinden sich einige Auslappungen, die in den oberen Schichten wie Pfosten aussehen, aber nicht so tief in den Boden hineingehen wie die übrige Hausfläche. Im Nordteil der Grubenfüllung lagen größere Mengen von Steinen. Sie erweckten zunächst den Eindruck, als ob sie zu einer technischen Anlage gehörten, jedoch befand sich nur die gebogene Steinreihe auf der Nordwestseite in ursprünglicher Lagerung, während alle übrigen Steine später

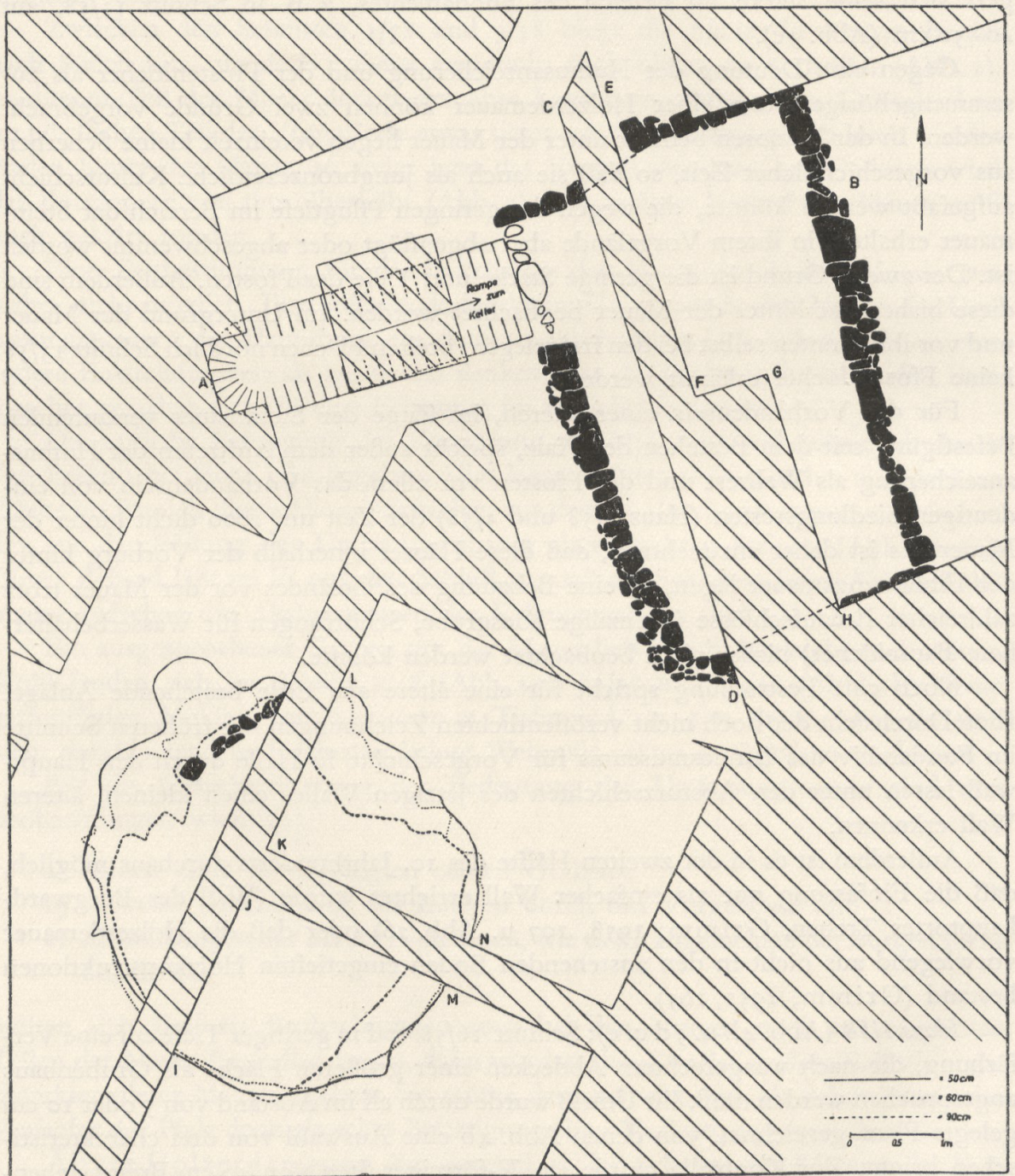


Abb. 4. Grundriß der Häuser 1/58 u. 2/58

a: Haus 2/58, b: Haus 1/58

● Stein ○ Flachliegender Schwellenstein ▨ Nicht untersucht

hineingekommen sein müssen, Nach dem Grabungsbefund war die Hausgrube während des Bestehens des Hauses bis auf den Grund leer gewesen. Erst nach Aufgabe des Hauses ist die Eintiefung zugefüllt worden.

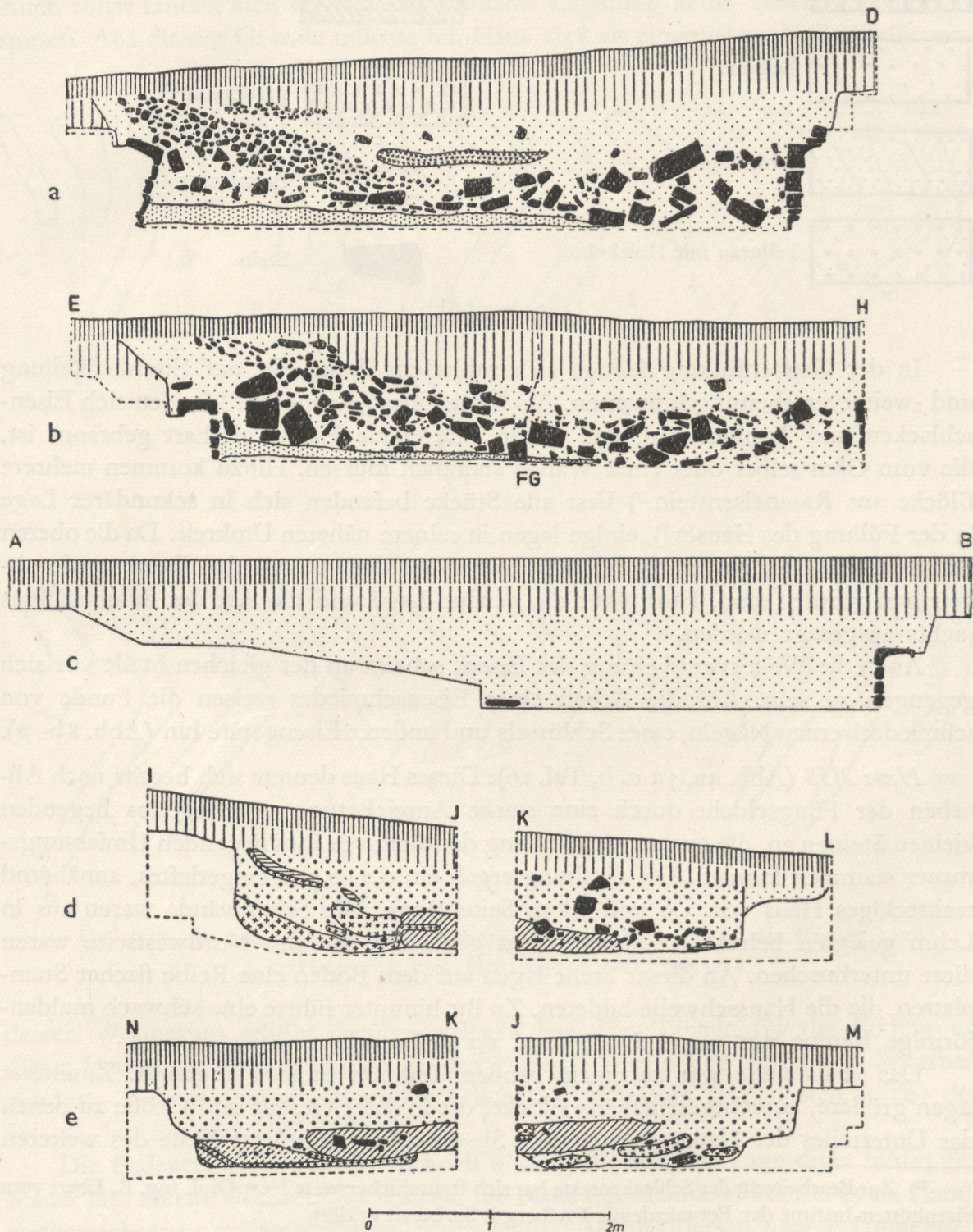
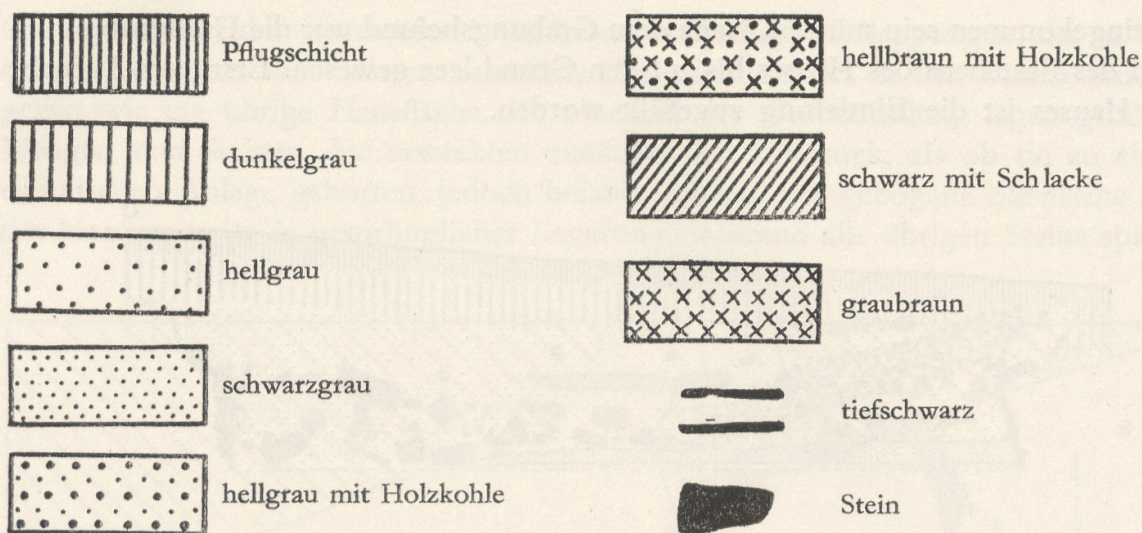


Abb. 5 Profile durch die Häuser 1/58 und 2/58

a—c: Haus 2/58, d und e: Haus 1/58

Das Profil c (A—B) ist nur schematisch dargestellt, um den Verlauf der Eingangsrampe zu zeigen.



Legende zu Abb. 5

In der Grubenfüllung fanden sich zahlreiche Reste, die auf Eisenherstellung und -weiterverarbeitung hinweisen. Als Reste eines „Rennofens“ fanden sich Eisenschlacken und Tonklumpen, von denen eine ebene Fläche glashart gebrannt ist, die vom Ofen selber oder einer Wanne stammen müssen. Hinzu kommen mehrere Blöcke aus Raseneisenstein.³⁾ Fast alle Stücke befanden sich in sekundärer Lage in der Füllung des Hauses⁴⁾, einige lagen in seinem näheren Umkreis. Da die oberen Schichten in der Umgebung dieses Hauses bei der Anlage der Baumschule abgetragen worden sind, kann über die genaue Lage und die Art des Schmelzofens nichts ausgesagt werden.

Auch die Weiterverarbeitung des Eisens scheint an der gleichen Stelle vor sich gegangen zu sein. Auf die Arbeit eines Eisenschmiedes weisen die Funde von schmiedeeisernen Nägeln, eines Schlüssels und anderer Eisengeräte hin (Abb. 8 b–g).

Haus 2/58 (Abb. 4a, 5 a u. b, Taf. 26): Dieses Haus deutete sich bereits nach Abheben der Pflugschicht durch eine starke Anreicherung von regellos liegenden kleinen Steinen an, die nur aus der Füllung der dicht vor ihm liegenden Umfassungsmauer stammen können. Die Grabung ergab ein 0,7–0,9 m eingetieftes, annähernd rechteckiges Haus von 3,6 und 5,8 m Seitenlänge. Die Seitenwände waren aus in Lehm gelegten behauenen Steinblöcken gemauert. An der Nordwestseite waren diese unterbrochen. An dieser Stelle lagen auf dem Boden eine Reihe flacher Steinplatten, die die Hausschwelle bildeten. Zu ihr hinunter führte eine schwach muldenförmige Rampe von 3,4 m Länge und 1,1 m Breite.

Das Hausinnere war zu einem großen Teil mit Steinen angefüllt. Zuunterst lagen größere, zurechtgeschlagene Blöcke, die in ihrer Gestalt und Größe zu denen des Unterteiles der Hausmauer passen. Sie sind als abgestürzte Teile des weiteren

³⁾ Zur Bearbeitung der Schlackenreste hat sich freundlicherweise Herr Dipl. Ing. R. Ebert vom Eisenhütten-Institut der Bergakademie Freiberg i. Sa. bereit erklärt.

⁴⁾ Auf einen ähnlichen Befund aus dem 2. Jahrhundert von Scharnbeck, Kr. Harburg, weist W. Wegewitz (1957, 13 ff.) hin. Auch hier lagen die Reste des Schmelzofens in einer Grube in sekundärer Lagerung, während die Stelle des Ofens selber wahrscheinlich in Höhe der Pflugsohle lag und deshalb bereits zerstört war.

Aufbaues der Hausmauern aufzufassen. Darüber lagen Anhäufungen von nicht zugeschlagenen Steinen, welche nur aus der inneren Füllung der Umfassungsmauer der Vorburg hereingerutscht sein können. Auf dem Boden fand sich lediglich eine 5–12 cm starke, etwas dunklere Schicht; sie barg keinerlei zeitbestimmende Funde. Auch sonst fanden sich im Haus in primärer Lagerung keine sicheren Siedlungsspuren. Aus diesem Grunde möchte ich Haus 2/58 als eingetieften Keller auffassen,

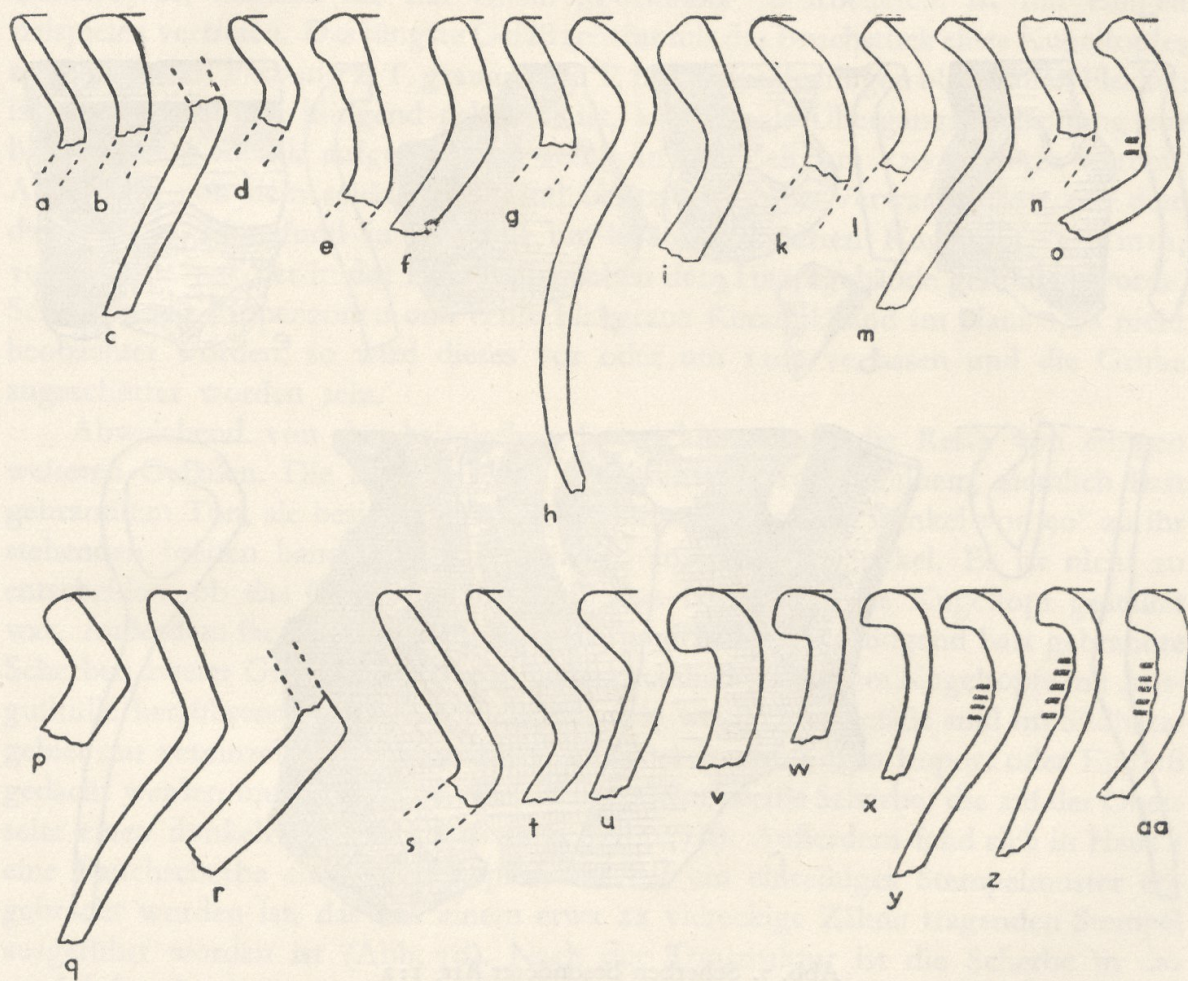


Abb. 6. Profile kennzeichnender Scherben der Entwicklung südlich des Harzes, 1:2

a–o: Haus 1/58, p–r: Haus 2/58, s–aa: Haus 3/58

dessen Wohnraum erhöht darüber gelegen hat. Ein Termin für die Errichtung dieses Hauses ist nicht zu geben. In der Füllerde wurde eine Reihe von Scherben gehoben. Neben wenigen vorgeschichtlichen Gefäßresten fanden sich solche des 10.–12. Jahrhunderts (Abb. 6p–r).

Die Bedeutung des Hauses ist noch nicht geklärt. Seine Lage dicht hinter der Mauer läßt an ein Wächterhaus denken, die Nähe der Schmiede könnte es als Handwerkerwohnhaus auffassen lassen, wenn Haus 1/58 und dessen nähere Umgebung nur als Werkstatt gedient haben. Die Ähnlichkeit der Anlage mit dem eingetieften Speicher (Haus 12) der nur 11 km nordwestlich von Tilleda gelegenen bäuerlichen Siedlung Hohenrode bei Grillenberg (Grimm, 1939, 22f u. Taf. 10, 1 links)

deutet auf einen Speicher hin. Es ist zu hoffen, daß bei der weiteren Untersuchung der Vorburgsiedlung die Funktion auch dieses Hauses geklärt werden kann.

Haus 3/58: Hinter dem Schnitt 7/58 fand sich eine größere Anreicherung von unregelmäßigen Steinen in so schräger Lagerung, daß sie ebenfalls aus dem Innern der Umfassungsmauer herausgerutscht sein mußten. Zwischen ihnen befindliche Scherben weisen auf das ausgehende 12. und das 13. Jahrhundert hin (Abb. 6v-aa). Darunter waren die Reste der Außenmauer eines weiteren ein-

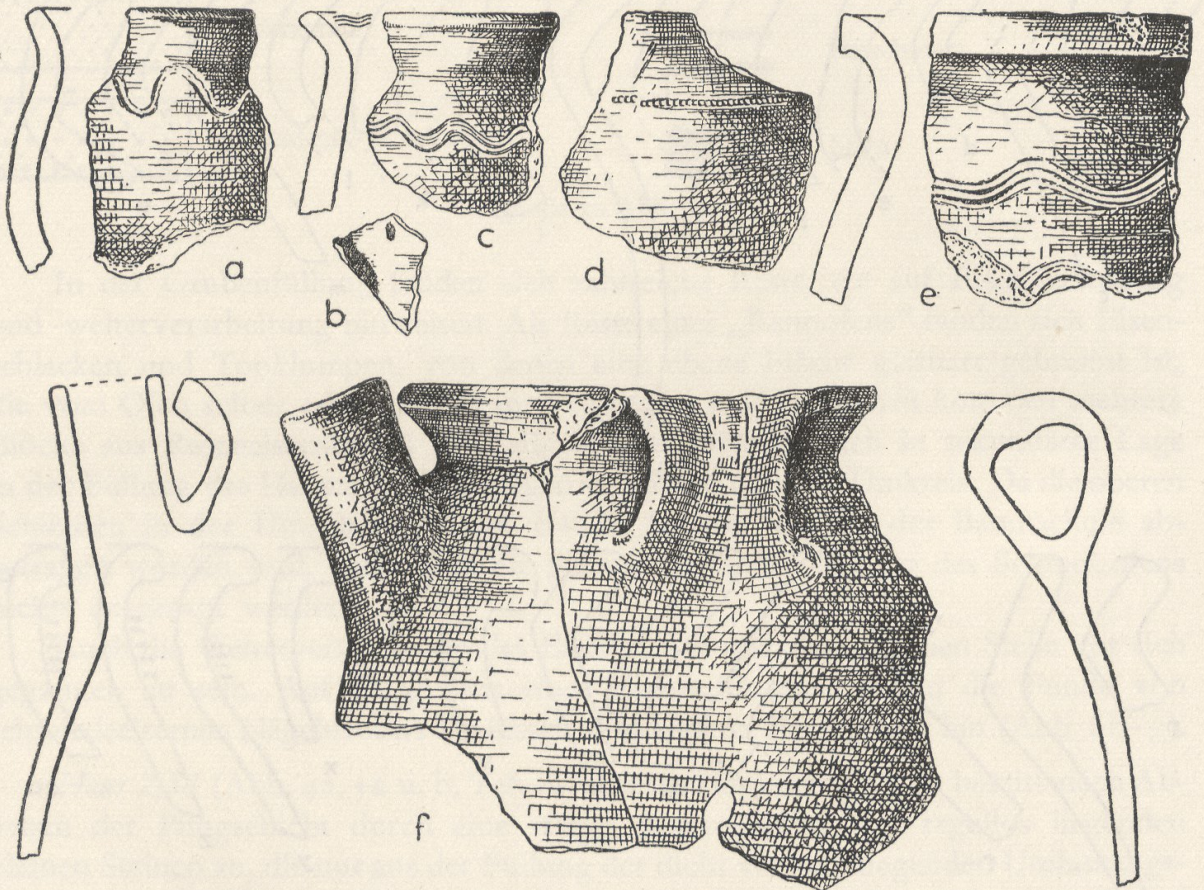


Abb. 7. Scherben besonderer Art, 1:2

a, b, d, e: Haus 1/58, c: Schnitt 7/58; a u. c: Thüringische Keramik, b: bemalte Pingsdorfer Scherbe;
d: stempelverzierte Scherbe; e: slawische Keramik aus dem Mittelsaalegebiet;
f: rötlich-gelbe Keramik

getieften Hauses erkennbar, welches in 1,5 m Abstand von dem hinteren Ende der Mauer der Vorburg begann. In primärer Lage gehobene Scherben des 10.-11. Jahrhunderts sind bestimmend für das Alter dieses Baues (Abb. 6s-u). Eine in Lehm gelegte Seitenmauer konnte bereits freigelegt werden.

Die Funde: Im Hause 1/58 fanden sich zahlreiche Gefäßscherben, die sich mühelos in die bisher bekannte Entwicklungsreihe der frühmittelalterlichen Keramik in den Landschaften rings um den Unterharz einordnen lassen (Abb. 6a-o). Als älteste Formen sind Reste von Gefäßen mit schräg nach außen gehendem Rand aufzufassen (Grimm, 1959a, 75 ff.). Einige sind völlig gerade, während bei anderen

nach außen gebogene Ränder vorhanden sind. Da keine entsprechenden Gefäßböden gefunden wurden, müssen Kugeltöpfe angenommen werden. Diese eben beschriebenen Formen sind nach den bisher datierbaren Funden aus den Bezirken Halle und Magdeburg in der zweiten Hälfte des 10. und im ganzen 11. Jahrhundert vorgekommen. Da die Pfalz Tilleda in Jahre 972 zum ersten Male urkundlich genannt wird und ihre Errichtung m. E. nicht viel früher anzunehmen ist, gehört Haus 1/58 in die gleiche Zeit wie die Hauptburg. Auch die Weiterentwicklung dieser Gefäßränder, nämlich die mit einem „Formholz“ bearbeiteten, ist mit einigen Beispielen vertreten. Das jüngste Gefäß scheint mir das Bruchstück eines Kugeltopfes zu sein, dessen Färbung z. T. graugelb, z. T. hellgrau mit einigen blaugrauen Flecken ist. Da es hart und klingend gebrannt ist, kann es als Übergangserscheinung zur blaugrauen Keramik aufgefaßt und somit in die Zeit um 1200 gesetzt werden. Abgesehen von dem schärferen Brand besitzt es große Verwandtschaft mit dem durch einen Münzfund in die Zeit um 1180/81 datierten Kugeltopf (Grimm, 1959a, Abb. 5c), der in der Hauptburg neben dem Hauptgebäude gefunden wurde. Scherben mit Rippenzonen und echte blaugraue Keramik sind im Haus 1/58 nicht beobachtet worden, so wird dieses vor oder um 1200 verlassen und die Grube zugeschüttet worden sein.

Abweichend von der heimischen Entwicklung sind die Reste von einigen weiteren Gefäßen. Die Scherbe Abb. 7f besteht aus rötlichgelbem, ziemlich hart gebranntem Ton, sie besitzt eine Ausgußstülle und einen im Winkel von 90° zu ihr stehenden breiten bandförmigen, am Rand ansetzenden Henkel. Es ist nicht zu entscheiden, ob das Gefäß einen Standboden besaß oder als Kugeltopf gestaltet war. Außerdem fanden sich mehrere weiße und hellgraue, klingend hart gebrannte Scherben zweier Gefäße, eine davon wahrscheinlich von einem Kugeltopfe mit Ausgußstülle herrührend. Sowohl rötlichgelbe wie weißgraue Gefäße sind im Südharzgebiet nur vereinzelt vorgekommen, so daß hier an westlichen Import oder Einfluß gedacht werden muß. Dasselbe gilt für eine kleine weiße Scherbe, die auf der Oberseite einen dunkelroten Farbstrich trägt (Abb. 7b). Außerdem fand sich in Haus 1 eine Bauchscherbe eines Kugeltopfes, auf der ein einreihiges Stempelmuster angebracht worden ist, das mit einem etwa 22 viereckige Zähne tragenden Stempel ausgeführt worden ist (Abb. 7d). Nach der Tonstruktur ist die Scherbe in das 12. Jahrhundert zu setzen.

Zwei Randscherben weisen auf West- und Mittelthüringen als Ursprungsland hin (Abb. 7a, c). Es sind Teile von kleinen bauchigen Töpfen mit schrägem abgerundetem Rand, wie sie H. Rempel (1959, 101ff.) jetzt als Hauptform der frühdeutschen Keramik in Thüringen dargestellt hat. Die eine ist außen und innen nahezu schwarz, während die andere auf der Außenseite dunkelgrau, im Bruch gelbrötlich und auf der Innenseite rotgelb oder dunkelgrau ist. Die Gefäße sind freihändig gearbeitet, nur das Oberteil einer Scherbe ist wahrscheinlich abgedreht. Beide sind auf der Schulter mit einem nur ganz flach eingeritzten Wellenmuster verziert. Bei der einen erscheint es als Wellenlinie, bei der anderen ist es als Wellenband ausgeführt. Die letztere besitzt auf der Innenseite des Randes ein gleichfalls nur flach eingeritztes Wellenband (Abb. 7c). Ein Bruchstück eines Standbodengefäßes aus ähnlichem Ton kann zu Gefäßen gleicher Art gehört haben. Die Gefäße

sind sehr hart gebrannt. Die Keramikgruppe wird von H. Rempel (1959, 107) ins 8.–11. Jahrhundert gesetzt, ohne daß bis jetzt bereits eine genauere zeitliche oder typologische Untergliederung möglich ist. Das Verbreitungsgebiet dieser Gruppe liegt in West- und Mittelthüringen. Die Grenze nach Norden ist im allgemeinen durch den Gebirgszug der Finne-Schmücke-Hainleite gegeben (Rempel, 1959, Karte Abb. 17 und Fundliste). Die bis jetzt nördlichsten Fundpunkte waren Bilzingsleben, Kr. Artern, Sondershausen und Steinhäuleben, Kr. Artern, denen sich nun unsere Fundstelle als am weitesten nach Nordosten vorgeschobene zugesellt.

Eine Durcharbeitung der früher auf der Pfalz Tilleda gehobenen „slawischen“ Scherben (Grimm, 1955, 67; Grimm, 1959d) wird ergeben, welche von ihnen dieser erst jetzt herausgearbeiteten deutschen Gruppe Thüringens angehören und welche dem früher slawischen Ostsaalegebiet entstammen wie die im folgenden beschriebene Scherbe. Sie wurde in der Deckschicht des Schnittes 7/58 als Einzelfund gehoben und besitzt Wellenbandverzierung auf der Schulter. Der Rand ist ausgebogen. Er wird nach dem Ende zu dicker und endet in zwei scharfen Kanten (Abb. 7e). Das Stück gehört genetisch in den Anfang der spätslawischen Keramik. Auf ähnliche Stücke aus der Siedlung von Burghessler, Kr. Naumburg, und der Burg Wettin habe ich (1933, 35 ff.) bereits früher hingewiesen, ohne eine genauere typologische oder zeitliche Einweisung geben zu können. Durch die Stadtkerngrabungen auf dem Matthäikirchhof in Leipzig ist dies nunmehr möglich geworden. Es handelt sich um die unter deutscher Herrschaft (von Thietmar von Merseburg zum Jahre 1015 genannte deutsche Burg Libzi) weiterentwickelte sorbische Keramik der mittelslawischen Zeit, die in Leipzig an gleicher Stelle unter der deutschen Burg gefunden wurde.⁵⁾ Die wesentlichen Unterschiede gegenüber der Entwicklung im unabhängigen slawischen Gebiet hat bereits H. A. Knorr (1937) auf seiner Karte 9 dargestellt. Die zur Zeit laufende Bearbeitung der Leipziger Keramik wird zeigen, inwieweit es sich hier um eine verzögerte Entwicklung der übrigen spätslawischen Entwicklung handelt oder ob daneben bereits Einflüsse der deutschen Keramik beobachtet werden können.

Im Haus 2/58 fanden sich, wie bereits betont, nur wenige Scherben, und zwar nur in den Einfüllungsschichten. Es handelt sich um Scherben des ausgehenden 10./11. Jahrhunderts (Abb. 6p–r) und solche des 12. Jahrhunderts. Jüngere Funde wurden nicht beobachtet.

Im Haus 3/58 bzw. dem durch das Haus hindurchgeführten Schnitt 7/58 ließ sich eine deutliche Schichtung erkennen. Aus dem kleinen Teil des Hauses, der bisher bis zum anstehenden Boden untersucht worden ist, stammen einige Kugeltopfscherben, von denen die bestimmbar Ränder in das ausgehende 10. und 11. Jahrhundert gehören. Die weitaus größte Menge der Scherben fand sich in höherer Lage zwischen kleinen, unregelmäßig geformten Sandsteinstücken. Es handelt sich um die Reste sehr fein gearbeiteter rötlicher, gelbroter oder gelblicher Gefäße, deren oberer Teil abgedreht worden ist. Die Ränder sind nur wenig nach

⁵⁾ Vortrag von Frau Dr. Langhammer auf der Internationalen Arbeitstagung für früh- und hochmittelalterliche Keramik in Berlin 1955.

außen gebogen, die Randlippen rundlich oder kantig gestaltet. Bei einigen Scherben ist die Rippenzone bereits vorhanden. Da in Nordthüringen die Entwicklungsreihe der Kugeltöpfe den Weg zur blaugrauen Ware nur unvollkommen mitmacht (Schirmer, 1939, 75 und Karte 2), können Funde der Absturzschrift neben dem ausgehenden 12., vor allem auch dem 13. Jahrhundert angehören, ein Hineinreichen ins 14. Jahrhundert kommt m. E. nicht in Frage.

Die Betrachtungen der Keramik ergibt also für die Zeit des 10.–12. Jahrhunderts ein interessantes Bild der Kulturzusammenhänge dieser Zeit. Die Grundlage bildet

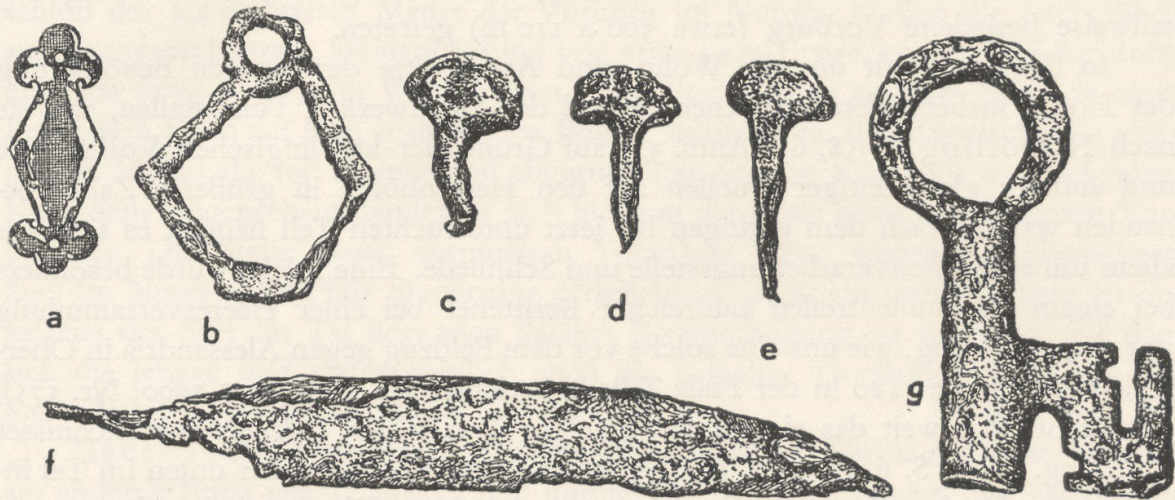


Abb. 8. Eiserne und bronzene Gegenstände aus der Pfalz, 2:3
a: Haus 2/58, b–g: Haus 1/58

die Kugeltopfkeramik, die in den untersuchten Pfälzen und Burgen des Harzvorlandes (Schloß Quedlinburg) bis zur Altmark (Burg Walbeck) in gleicher Weise vorkommt. Am Ende der Kugeltopfentwicklung macht sich ein Selbständigerwerden Nordthüringens bemerkbar, hier wird die Entwicklung zur blaugrauen Ware des 13. Jahrhunderts nur unvollkommen mitgemacht. Es kommt daneben auch rote und rötlichgelbe Ware vor. Zur westthüringischen deutschen Entwicklung gehören die zwei wellenverzierten Scherben aus Haus 1. Auf das ursprünglich slawische Gebiet an der mittleren Saale weist die wellenverzierte Scherbe aus Schnitt 7/58. Aus Westdeutschland kommen die stempelverzierte Scherbe aus Haus 1/58, ein früher gehobenes weißes Gefäß mit Stempelmuster, die bemalte Scherbe und wahrscheinlich auch das gelbliche Gefäß mit Ausgußtülle.

Übrige Kleinfunde: Aus der Zahl der übrigen Kleinfunde, die sich innerhalb und in der unmittelbaren Umgebung von Haus 1/58 als der Eisenverarbeitungsstelle fanden, sei besonders auf einen eisernen Hohl Schlüssel mit ausgelapptem Bart, ein einschneidiges Messer mit gerader Schneide und gebogener Rückenlinie, einen rhombenförmigen Eisenrahmen mit Öhr (wahrscheinlich Teil eines Pferdebeschlages) und drei eiserne Nägel mit auffallend großem, breitgehämmertem, massivem Kopf hingewiesen (Abb. 8 b–g). Dazu kommen noch ein Hufeisen, acht Bruchstücke von weiteren Eisengeräten ohne erkennbare Form und ein Stück Roheisen.

In der Steinpackung über dem Eingang von Haus 2/58 fand sich ein kleines, rhombenförmiges Beschlagstück aus Bronzeblech von 3,9 cm Länge und 1,5 cm Breite (Abb. 8a). Es besitzt je ein Loch an zwei lilienförmig auslaufenden Ecken. Die Oberseite des Stückes ist an den Rändern in einem bis zu 3 mm breiten Streifen vergoldet.

Mit den hier vorgelegten Ergebnissen der Grabung 1958 ist die Erforschung der Pfalz in eine neues Stadium getreten. Neben die bereits nahezu vollständig untersuchte Hauptburg, die wegen ihrer geringen Größe (etwa 90 × 65 m) nur für die Bedürfnisse des Hofes selber ausreichte, ist eine ausgedehnte und wenigstens teilweise besiedelte Vorburg (etwa 300 × 110 m) getreten.

In ihr haben wir uns die Wohn- und Arbeitssitze der übrigen Bevölkerung des Hofes, insbesondere der Knechte und der Handwerker, vorzustellen, wie sie nach H. Dölling (1958, 63, Anm. 31) auf Grund der karolingischen Volksrechte und anderer gleichzeitiger Quellen auf den Herrnhöfen in größerer Zahl vorhanden waren. Nach dem geringen bis jetzt untersuchten Teil handelt es sich vor allem um eine Eisenverarbeitungsstelle und Schmiede. Eine solche wurde besonders bei einem Zusammentreffen zahlreicher Berittener bei einer Heeresversammlung vor einem Feldzug, wie uns eine solche vor dem Feldzug gegen Alessandria in Oberitalien zum Jahre 1180 in der Pfalz Tilleda berichtet wird (Regesta 1900, Nr. 575), gebraucht. Wie weit das eigentliche Tafelgut Tilleda des Tafelgüterverzeichnisses (MG Leg. IV, 1, S. 647, Anm. 10) hier oben in der Vorburg oder unten im Tal inmitten des Dorfes lag, ist noch nicht zu entscheiden. Die inzwischen begonnene Begehung der Dorflage und der Feldflur nach vor- und frühgeschichtlichen Bodenfunden⁶⁾ wird mit dazu beitragen, diese Frage zu klären.

Die Grabungen des Jahres 1959

Die Aufgabe der Forschungen des Jahres 1959 war eine doppelte. Zunächst sollte der weitere Verlauf der Umfassungsmauer der Vorburg festgestellt und anschließend – soweit wie möglich – eine Übersicht über die frühere Besiedelung der Vorburg geschaffen werden. Als sich herausstellte, daß die günstigen Anfangsergebnisse der neuen Grabungen die Möglichkeit gaben, die seit 1958 geplante Pfalzenexkursion im Herbst 1960 zu veranstalten, wurden die Schachtungen nicht bis zu der nötigen Tiefe durchgeführt. Die zunächst nur angeschnittenen Stellen blieben – mit freundlicher Genehmigung des Rates der Gemeinde Tilleda – offen liegen, um erst zum Herbst 1960 für die Besichtigung anlässlich der Exkursion endgültig freigelegt zu werden.

Trotzdem erlauben die Beobachtungen des Herbstes 1959 die Beantwortung einer Reihe bisher noch offener Fragen im Bereich der Vorburg. Die Ergebnisse seien hier kurz umrissen. Die endgültige Beweisführung dafür muß aus den oben angeführten Gründen dem zusammenfassenden Bericht über die Grabungen der Jahre 1959/60 überlassen bleiben.

⁶⁾ Die Begehung wurde von dem Grabungstechniker R. Dunkel ausgeführt, dem dafür bestens gedankt sei.

Älterer Umfassungswall der Vorburg. Die Vermutung, daß die 2,4 m breite Umfassungsmauer der Vorburg auf der Hochfläche einem jüngeren Umbau des 12. Jahrhunderts angehört und daß darunter etwa in gleicher Richtung ein Wall oder eine Holzerdemauer aus der Gründungszeit der Pfalz (Ende des 10. Jahrhunderts) liegt, hat eine weitere Stütze bekommen. Bei den neuen Schnitten (Schnitt 21/59–24/59) am mittleren Rande der Vorburg wurde wiederum beobachtet, daß die Mauer streckenweise auf einen 38–46 cm starken, aus schwarzem Boden bestehenden Wallrest aufgesetzt worden ist.

Tor an der Nordwestecke der Vorburg. Bei der Suche nach dem Abschluß der 2,4 m breiten Mauer der Vorburg im Norden stießen die Suchgräben auf eine trapezförmige Steinanhäufung von etwa 20 m Erstreckung in NS-Richtung und von etwa 8–12 m in WO-Richtung. Die Steine lagen an zwei Seiten in einer Breite von 1,4 m auf dem anstehenden Boden, während sie sich dazwischen in einer flachen Mulde, die mit Humus und abgerutschten Steinen ausgefüllt war, befanden. Nach dem Augenschein handelt es sich hier um die Reste eines ausgedehnten Vorhoftores. Die Stelle dieser vermuteten Toranlage bietet wegen des ehemaligen Sees im Norden der Pfalz die einzige Möglichkeit, in einem weiten Bogen zu der jenseits des Sees im Tal liegenden flachen Bodenerhöhung zu gelangen, auf dem sich die jetzige und wahrscheinlich auch die damalige Dorflage von Tilleda befindet bzw. befunden hat.⁷⁾

Mauer an der Nordseite der Vorburg. Noch weiter nach Norden, bereits am anderen Ende der Toranlage und unmittelbar vor dem Beginn des Steilabfalles am Nordrand der Vorburg, wurde ein etwa 5,5 m breiter Graben mit den dahinterliegenden Fundamenten einer 1,4 m breiten Mauer angeschnitten. Da die Umfassungsmauer der Hauptburg, die der Gründungszeit der Pfalz angehören muß, ebenfalls nur 1,3–1,6 m breit war, dürfte diese neu angetroffene Mauer ebenfalls der Frühzeit angehören.

Gesamtanlage der Befestigung. Demnach ergab sich sowohl für die Hauptburg wie für die Vorburg folgendes Schema: Der Steilhang wurde ursprünglich sowohl bei der Hauptburg wie bei der Vorburg durch Steinmörtelmauern geschützt, während auf der Hochfläche bei der Vorburg ein und bei der Hauptburg drei Wälle bzw. Holzerdemauern den Abschluß bildeten. Bei deren Zerfall wurde bei der Vorburg die 2,4 m breite Steinmörtelmauer und bei der Hauptburg das stattliche unter Verwendung von Gipsmörtel gemauerte Kammertor errichtet. Über die Bauart der Wälle kann noch nichts ausgesagt werden.

Abschluß der Vorburg auf der Südseite. Zwei Schnitte (54/59 u. 55/59) auf dem Acker auf der flachen Terrasse unterhalb der Hochfläche der Hauptburg trafen die unterste Lage einer ehemaligen Steinmörtelmauer an. Sie verlief in schräger Richtung, und zwar in der Weise, daß sie die Verbindung zwischen der auf der Hochfläche zuletzt in NS-Richtung verlaufenden Umfassungsmauer und dem Steilabfall dieser Terrasse nach dem Wolweda-Tal bildet. Damit ist die bisherige An-

⁷⁾ Nach freundlicher Auskunft von Dr. Bellmann, Halle, stammen die ältesten Teile der Dorfkirche in der jetzigen Ortslage von Tilleda aus dem 12. Jahrhundert. Damit ist — wenigstens für das 12. Jahrhundert — die Pfalz auf der Terrasse und das Dorf im Tal gleichzeitig vorhanden.

nahme gerechtfertigt, daß auch diese Terrasse mit in den Befestigungsbereich einbezogen war und somit zur Vorburg gehörte.

Innenbebauung der Vorburg. Eine 48 zu 60 m messende Fläche wurde durch Suchschnitte untersucht. Dabei wurden neben jungbronzezeitlichen Siedlungsstellen mindestens neun Hausreste der frühgeschichtlichen Zeit angeschnitten und teilweise freigelegt. Die frühmittelalterlichen Gebäude sind nach dem bisherigen Befund alle in den anstehenden Boden eingetieft worden. Sie besaßen verschiedene Form und Größe. So besteht die Hoffnung, nach ihrer endgültigen Ausgrabung Hinweise auf die unterschiedliche Bedeutung und Funktion dieser Häuser zu gewinnen.

Auch das bereits im vorigen Jahr angeschnittene Haus 3/58 wurde weiter untersucht. In den tieferen Schichten nahm die Zahl der Scherben aus der Zeit um 1000 zu. So wird auch dieses stattliche Haus mit zur ältesten Phase der Pfalz aus dem Ende des 10. Jahrhunderts gehören.

Ein zusammenfassender Bericht über die Grabungen der Jahre 1959/60 wird vorbereitet. Gleichzeitig erfolgt für die Zwecke der Gesamtpublikation eine Durcharbeitung der Unterlagen der Grabungen 1935–39.⁸⁾

Literatur

- 1900 Regesta Diplomatica Necnon Epistolaria Historiae Thuringiae. Hrsg. O. Dobenecker Bd. II. Jena Nr. 575.
- 1937 Butschkow, H.: Die Kaiserpfalz Tilleda. Ein Vorbericht über die Ausgrabungen 1935 und Frühjahr 1937, Mitteldeutsche Volkheit 4, S. 54ff.
- 1938a – Die Ausgrabung der Kaiserpfalz Tilleda im Herbst 1937, Mitteldeutsche Volkheit 5, S. 25–28.
- 1938b – Die Kaiserpfalz Tilleda, Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 14, S. 83ff.
- 1942 – Die Grabung der Kaiserpfalz Tilleda nach dem Stande von 1939, Mitteldeutsche Volkheit 9, S. 35ff.
- 1958 Dölling, H.: Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten. Münster.
- 1933 Grimm, P.: Zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik in den Harzlandschaften. Zeitschr. d. Harzverein. Geschichte und Altertumskunde 64, S. 1–38.
- 1939 – Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. Halle.
- 1951 – Die Wallburg „Der Kessel“ bei Kretzschau/Groitzschen, Kr. Zeitz. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 35, S. 161–193.
- 1955 – Bericht über die Tagung für Frühgeschichte. Lübeck 1955.
- 1958 – Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin.
- 1959a – Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. Prähist. Zeitschr. 37, S. 72–100.

⁸⁾ Dem Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle sei für die leihweise Überlassung der alten Berichte und die Genehmigung zu ihrer Auswertung für die Gesamtpublikation bestens gedankt.

- 1959b – Fortsetzung der Ausgrabungen in der Pfalz Tilleda im Jahre 1958. Ausgrabungen und Funde 4, S. 42–44.
- 1959c – Archäologische Beobachtungen an Pfalzen und Reichsburgern östlich und südlich des Harzes mit besonderer Berücksichtigung der Pfalz Tilleda. Bericht Pfalzencolloquium Göttingen 1959. Im Druck.
- 1959d – Bericht Colloquium über Verfassungs- und Siedlungsgeschichte der Westslawen in Göttingen 1958. Im Druck.
- 1960 – Neue Ausgrabungen in der Pfalz Tilleda, Kr. Sangerhausen. Prähist. Zeitschr. 38,8. 90–110.
- 1937 Knorr, H. A.: Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Berlin.
- 1959 Rempel, H.: Die frühdeutsche Keramik in Thüringen. Prähist. Zeitschr. 37, S. 101–124.
- 1939 Schirmer, E.: Die deutsche Irdenware des 11.–15. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland. Jena.
- 1957 Wegewitz, W.: Ein Rennfeuerofen aus einer Siedlung der älteren Römerzeit in Scharmbeck (Kreis Harburg). Nachricht. Niedersachs. Urgesch. 26, S. 3 ff.
- 1939 Ziegel, K.: Die Kaiserpfalz Tilleda Bericht über die Ausgrabungen im Jahre 1938, Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 15, S. 98 ff.